

Kaukasische Post

Ersteht jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenende, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdivani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, auf dem Sande; in Wladikawka: bei Frau Seidel, Apothekewarenhandlung; in Misolajewka bei Gbassaw-Zurt; bei Gebr. Fäws, Buchhandlung; in Gbassaw-Zurt: bei T. Polzke; Anapa: J. Buch; in Riga: Buchhandlung E. Brubns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegengenommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masnikofaja, Haus Sifow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 1, Waischan, Kralauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourze 8., Berlin, Basamentstraße 72/73

Nr. 36

Sonntag, den 1. (14.) März 1909.

3. Jahrgang.

Inhalt: 1) Zur Verwaltung des Vermögens der ev. luth. Kirchengemeinde in Tiflis; 2) Pol. Rundschau (In- u. Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Aus den Kolonien (Alexandersdorf, Elisabeththal, Zwischen Szulaf und Teret); 5) Die Geschichte der Bestätigung einer Mittelschule; 6) Splitter aus Bessarabien; 7) Literatur und Kunst. (Spielhagens achtzigster Geburtstag, Das Märchen von der Schwalbe und der Quelle, Ein Kinderraub im Tereklande); 8) Aus aller Welt (Schneestürme in Bessarabien); 9) Kirchliche Nachrichten; 10) Witterungsbericht.



Die weltbekannt
dauerhaftesten

GALOSCHEN

der Russian-American India Rubber Co
„Trëugolnik“.



Fabrikmarke.

Nur echt mit Dreieck als Fabrikmarke.

SIND ÜBERALL ZU HABEN.

!!! Volle Garantie für Prima Qualität der Ware !!!

Deutsches Krankenhaus namens **Dr. Mühlenthal**

in Simferopol (Krim).

Spezial-Aerzte:

- Dr. Kaegeler,** Chirurgie.
Dr. Maurach, Augenkrankheiten.
Dr. Weidenbum, Frauenkrankheiten und Geburtshilfe.
Dr. Grasmück, Innere- und Nervenkrankheiten.
Dr. Lau, Krankheiten der Ohren und der Atmungsorgane.
Dr. Mrongovius, Haut- und Geschlechtskrankheiten.

Röntgenkabinett.

52-5

S. Zchwetadse.

Augenarzt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik.
 Sprechstunden: Vorm. von 11-1 Uhr, abends von 4-6 Uhr. Wera,
 Olgastraße Nr. 31, Haus Sfaradschew. 0.-39

Dr. G. N. Magakian.

Innere und Kinderkrankheiten, speziell Krankheiten des Magens und der Gedärme.

Sprechstunden: 12-1 Uhr mitt., 5-6 Uhr abends.
 Michaelstraße 36, Haus Tschawtschandise. 75-18

Zur Verwaltung des Vermögens der ev.-luth. Kirchengemeinde in Iztis im Jahre 1908.

Die bereits in Nr. 32 angekündigte Besprechung der Abrechnung des Kirchenrats über die Verwaltung des Vermögens unserer Gemeinde für das Jahr 1908 haben wir aus von uns unabhängigen Gründen leider nicht früher bringen können. Zu Anfang des vorigen Jahres hatte der damalige Kirchenrat es nicht verstanden, uns so rechtzeitig seinen Rechenschaftsbericht für das Jahr 1907 zugehen zu lassen, daß wir ihn schon in der Nr. 32 vom Sonntag, d. 27. Januar, d. h. zu gleicher Zeit mit der Verlesung desselben in der Jahresversammlung der Gemeinde, die bekanntlich auch am 27. Januar stattfand, erledigen konnten. In dieser Hinsicht hat sich also der sog. „alte“ Kirchenrat der Öffentlichkeit gegenüber, die u. a. ja auch durch die „Kauf. Post.“ vertreten wird zuvorkommender gezeigt als der sog. „neue.“

Was nun die Abrechnung im allgemeinen betrifft, so finden wir in ihr vor allem ebensowenig eine Wertschätzung des unbeweglichen Vermögens der Gemeinde, wie in dem Rechenschaftsbericht für 1907. Dieser Mangel und der Umstand einer schon seitens der Revisionskommission getadelten ungenügenden Veranschlagung der zum beweglichen Vermögen gebührenden zinstragenden Papiere, die nicht zugleich nach dem Kurse vom 31. Dez. 1908, sondern lediglich nach ihrem Nominalwert ge-

schätzt worden sind, hindern im gegebenen Falle genau so wie im vorigen Jahre daran, eine klare Vorstellung von der Vermögenslage unserer Gemeinde zu gewinnen, was natürlich nicht genug bedauert werden kann. Mithin ist auch nicht festzustellen, ob der sog. „neue“ Kirchenrat im allgemeinen rationeller gewirtschaftet hat als sein Vorgänger.

Die Einnahme- und Ausgabeposten der Kirchenkasse weichen in dem vorliegenden Bericht von denen des Jahres 1907 nur wenig ab. Die Einnahmen beliefen sich auf 10 384 Rbl. 17 Kop. (gegen 8 722 Rbl. 54 Kop. des Vorjahres) und zwar gingen ein: a) an Beiträgen der Gemeindeglieder 1 407 Rbl. (gegen 1 265 Rbl. 50 Kop. im Jahre vorher); b) Kirchenkollekten 511 R. 09 K.; c) Gebühren bei Hochzeiten und Beerdigungen 398 R.; d) Erlös für vom Pastor ausgestellte amtliche Bescheinigungen 60 R. 71 K.; e) Mieten 4 857 R. 67 K. (gegen 4 506 R. des Vorjahres); f) Zinsen 766 R. 99 K.; g) sonstige, kleinere Einnahmen 95 R.; h) an Kapital gehoben 2 277 R. 71 K.—Im Jahre 1907 wurde der Schwarz'sche Stipendienfond im Betrage von 745 R. als Einnahme gebucht. Zieht man nun diese Summe von der Einnahme des Jahres 1907 ab (8 722 R. 54 K. - 745), so erhält man als eigentliche Einnahme die Ziffer 7 977 R. 54 K. Die Einnahme des Jahres 1908, weniger den Betrag des gehobenen Kapitals (10 384 R. 17 K. - 2 277 R. 71 K.), schrumpft aber gleichfalls auf 8 106 R. 46 K. zusammen. Die Einnahme dieses Jahres ist somit nur ganz unbedeutend größer als im Vorjahre (128 R. 92 K.).—Die Ausgaben beliefen sich auf 10 163 R. 25 K. (gegen 9 529 R. 80 K. im Jahre 1907) und zwar: a) an Gehältern 2 422 R. (inkl. 150 R. Holzgeld für das Pastorat), d. h. ebensowiel wie im Jahre vorher; b) Pensionen 1 440 R. (gegen 960 R. im Jahre 1907); c) Kirchenbedürfnisse 283 R. 39 K. (darunter 84 R. 30 K. für Einfassierung der Kirchenbeiträge, also noch um zirka 12 R. mehr als im Vorjahre!); d) Stadtabgaben 626 R. 77 K. (gegen 461 R. 97 K. im Jahre 1907); e) Kross- und Landschaftssteuern 332 R. 09 K. (gegen 259 R. 29 K. im Vorjahre); f) Beleuchtung der Kirche und Schule 107 R. 49 K.; g) Beheizung der Kirche und Nebengebäude 109 R. (gegen 240 R. 60 K. im Jahre 1907, in anbetracht dessen es auch niemand wundern kann, daß es den ganzen Winter über in der Kirche dank der übertriebenen Ökonomie so kalt war, daß viele, sonst fleißige Kirchenbesucher es vorzogen, ihre Andacht zu Hause zu verrichten, anstatt sich in der Kirche zu erkälten); h) Ausgabe für das Trottoir an der Kirchenstraße (einmalig) 439 Rbl. 40 Kop. (im Jahre 1907 wurde das Trottoir an dem Michael Prospekt erweitert und betrug die Ausgabe damals 1049 R. 14 K.); i) Rückerstattung des im Vorjahre unbefugterweise verausgabten Schwarz'schen Stipendienfonds 771 R.; j) Instandsetzung der Orgel (einmalig) 175 R. 17 K.; l) Versicherung des Kircheninventars und der Häuser 306 R. 69 K. (gegen 256 R. 04 K. im Jahre 1907 — woher die Mehrausgabe?); m) Vereinigung der Straßen und Höfe 146 R. 30 K.; n) Kermenten 660 R. 42 K. (gegen 1038 R. 77 K. im Vorjahre); o) Wasserbedarf 169 R. 79 K. (gegen 336 R. 26 K. im Jahre 1907); p) Diverse kleinere Ausgaben 198 R. 85 K.; q) der Schulkasse überwiesen 1974 R. 89 K. (gegen nur 1200 Rbl. im Vorjahre).—Die Einnahmen übertrafen mithin die Ausgaben um 332 R. 03 K.



Auf den 1. Januar 1909 ergibt sich demnach ein Saldo von 14695 R. 32 K. gegen 16.641 R. vom 1. Januar 1908. [16 641 R.—2277.71+332.03=14 695.32], d. h. die Kirchenkasse ist um mehr als 2 Tausend Rbl. ärmer geworden.

Die Friedhofskasse hat eine Einnahme von 728 R. 29 K. und Ausgaben im Betrage von 534 R., mithin einen Überschuß von 194 R. 29 K. gehabt (gegen 616 R. 50 K., bzw. 597. 99 im Jahre 1907).

Die Armenkasse hat eine Einnahme von 36 R. 19 K. und eine Ausgabe von 27 R. 50 K. gehabt; eine arme Familie wurde unterstützt; das ist alles!

Die Schulkasse hat 6107 R. 47 K. eingenommen und ebenjoviel verausgabt (gegen 5815 R. 97 K. im Vorjahre). An Schulgeldern gingen ein 3126 R. 50 K. (gegen 3018. 20 im Jahre 1907, wo das Schulgeld geringer war); an Zinsen vom Heppe'schen und Kreflowski'schen Kapital 281. 08; an Schulgeldern für 61 arme Kinder vom Unterstützungsverein bei der Schule 725 R.; Beitrag aus der Kirchenkasse 1974 R. 89 K. Die einzelnen Ausgabeposten sind ungefähr dieselben wie 1907 und zwar Lehrergehälter 5850 Rbl. (gegen 5631 R. im Vorjahre); dem Schuldiener 84 R.; Beheizung 119. 60 (gegen 80. 65 im Jahre vorher) etc.

An Kollekten zu besonderen Zwecken gingen ein und wurden verausgabt 1570 R. 27 K. (gegen 2521 R. 07 K. im Vorjahre, inkl. Kirchenkollekte für den Frauenverein).

Die Verwaltung der Legate ist ungefähr dieselbe geblieben wie im Jahre 1907. Hinzugekommen ist der Schwarz'sche Fond (4% Staatsrente im Nominalwert von 1000 R., angekauft für 762 R. 50 K.)

Ganz überflüssigerweise findet sich in der Abrechnung des Kirchenrats auch der Kassenbericht des Frauervereins, der sein eigenes Statut hat und um dessen Finanzen sich also der Kirchenrat nicht im entferntesten zu kümmern hat. Gegen diese Vermischung des Kirchenrats in die Angelegenheiten des Frauenvereins sollte der Vorstand des letzteren in eigenen Interesse protestieren. Diese Vermischung der Rechnungsabrechnung kann eventuell einmal unangenehme Folgen haben.

In der Abrechnung des Kirchenrats finden sich zum erstenmal die Pfarr- und Gemeindebibliothek erwähnt, von deren Existenz bisher wohl nur die wenigsten Gemeindeglieder eine Ahnung gehabt haben dürften. Sie repräsentiert einen Wert von 505 R. 81 Kop. Wie wenig für sie getan wurde, beweist der Umstand, daß im Laufe von 6 Jahren für Neuanschaffung von Büchern die lächerlich kleine Summe von 85 R. 96 K. verausgabt worden ist.

Öffentlich wird der Kirchenrat im nächsten Jahr in der Lage sein, einen erfreulicheren Rechenschaftsbericht der Gemeinde vorzulegen. Was 1908 im Interesse einer Erhöhung der Einnahmen und Verringerung der Ausgaben geschehen ist, kann niemand ermütigen.

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußern Lage. König Ferdinand von Bulgarien feierte am 13. Febr. seinen Geburtstag—zur Gratulation waren auch Z. K. S. die Großfürsten Kirill, Boris und Andrei, Söhne des in Gott ruhenden Großfürsten Wladimir Alexandro-

witsch, erschienen—, empfing im Laufe des Tages Reputationen und hochgeachtete Persönlichkeiten, u. a. n. Ordnung der Slavischen Wohltätigkeitsgesellschaft, welche eine Adresse überreichte, machte inzwischen Abschiedsvisiten, so namentlich besuchte er Z. K. S. die Großfürstin-Witwe Maria Pawlowna, wohnte abends einem Diner in der bulgarischen Gesandtschaft bei und reiste unmittelbar darauf aus St. Petersburg über Warschau und Wien nach Sofia zurück.—Nachzutragen haben wir, daß am 10. Februar Se. Majestät der Kaiser geruht hatte, in St. Petersburg einzutreffen und den König von Bulgarien im Winterpalais zu besuchen. Se. Majestät traf in offener Equipage um 4 Uhr nachm. vor dem gen. Palais ein, am Eingange vom Chef der Petersburger Palaisverwaltung und seinem Gehilfen empfangen. Der König von Bulgarien begrüßte Se. Majestät den Kaiser beim Eingange in die ihm zur Verfügung gestellten inneren Gemächer. Bald nach 5 Uhr verließ Se. Majestät wieder das Winterpalais, machte darauf Z. K. S. der Großfürstin-Witwe Maria Pawlowna einen Besuch und kehrte dann nach Zariskoe Selo zurück.

Die Antwort der serbischen Regierung auf die Vorstellung des russischen Gesandten in Belgrad lautet aufserordentlich. Serbien erklärt, d.ß es den Krieg mit Oesterreich-Ungarn durchaus nicht wolle und in keiner Weise die normalen Beziehungen zum Nachbarreiche zu verlegen beabsichtige. Serbien verlange von Oesterreich-Ungarn weder eine territoriale, noch politische, noch ökonomische Entschädigung für die Annexion Bosniens und der Herzegowina. Es enthalte sich jeder eigenmächtigen Lösung einer Frage, welche Sache der in Aussicht gestellten Konferenz der Signatarmächte des Berliner Vertrages wäre. Serbien baue auf die Weisheit und das Gerechtigkeitsgefühl der erwähnten Mächte und werde in diesem Sinne auch an die übrigen Regierungen eine Mitteilung gelangen lassen. Wir wollen an dieser Stelle zugleich bemerken, daß seinerzeit bei dem serbischen Minister des Außern nach dem russischen Gesandten auch die diplomatischen Vertreter Englands, Frankreichs, Deutschlands und Italiens vorgesprochen und ihm analoge Ratschläge erteilt hatten, wie ihr russischer Kollege.—Das serbische Memorandum ist nun allen Signatarmächten außer Oesterreich-Ungarn zugegangen, letzterem offenbar nur deshalb nicht, weil es keine Vertreter zum serbischen Minister des Außern gesandt, also auch keine Antwort zu erwarten hatte. Während die englische und französische öffentliche Meinung ihre Befriedigung über die „kluge und gewandte“ Antwort Serbiens äußert, ist man in Oesterreich-Ungarn um auch in Deutschland von ihr weniger entzückt. Man versteht dieselbe hier so, als wolle Serbien zwischen sich und Oesterreich den Keil der europäischen Intervention hineintreiben und sich auf diese Weise hinter dem breiteren Rücken seiner Östmer verdecken, um einzuwirken so ungestört den Ausfuhr in den südl. Provinzen Oesterreichs im Interesse der Verwirklichung der großserbischen Idee zu schüren und den Krieg vorzubereiten. Von dieser Voraussetzung ausgehend, hat Oesterreich jetzt in Belgrad offiziell mitgeteilt, daß es in Anbetracht des feindlichen Verhaltens der serbischen maßgebenden Kreise zu ihm, Oesterreich, nicht in der Lage sei, den provisorisch nur bis zum 19. März bestätigten Handelsvertrag mit Serbien auch durch den Reichsrat zu bringen, und daß, wenn die serbische Regierung es nicht für zweckdienlicher halten sollte, bis dahin mit Oesterreich wegen einer direkten Verständigung auf rein ökonomischer Basis, unter

Aufgabe der territorialen und politischen Ansprüche, in Unterhandlung zu treten, Serbien der Balkankrieg erklärt werden würde. Auch erwartete man in Wien serbischerseits bezüglich des an die übrigen Signatarmächte gerichteten Memorandums nicht übersehen zu werden. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hält die Kriegsgefahr anscheinend durchaus noch nicht für gebannt und bemerkt in einem recht gebarnigten Artikel, die Feinde Oesterreichs mögen sich keinen Täuschungen hingeben; Deutschland werde es nicht dulden, daß irgend eine Macht im Falle des Ausbruchs von offenen Feindseligkeiten zwischen Serbien und Oesterreich letzterem in den Rücken falle. Die Stimmung in Serbien ist nach wie vor kriegerisch. Die Reservisten sind einberufen worden. Scharen von Freiwilligen durchziehen die Straßen der Hauptstadt mit lärmender Kriegsmusik.

Die Ereignisse in Persien nehmen einen derartig bedrohlichen Charakter an, daß Rußland sich genötigt gesehen hat, die Schutzvölker seiner Konsuln an einzelnen Orten zu verstärken, so z. B. auch in Reicht (Prov. Giljan) am Kaspischen Meere. Eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Persiens soll trotzdem möglichst vermieden werden.

Zur innern Lage. Ihre Majestät die Kaiserin-Witwe Maria Feodorowna ist über Berlin, wo Kaiser Wilhelm K. M. auf dem Schlesischen Bahnhofe begrüßte und hernach bis nach Charlottenburg begleitete, nach England gereist.

Wie wir dem „Herold“ entnehmen, hat das Ministerium für Handel und Gewerbe mit der Ausarbeitung von Entwürfen betreffend Professional- und technische Schulen begonnen. Nebenbei wird der Entwurf von Schulen bearbeitet, welche für die Kinder von Fabrikarbeitern und unmündige Angestellte in Handels- und Gewerbeetablissemments bestimmt sind. Der Unterricht in diesen Schulen soll in den freien Arbeitsstunden und an Feiertagen auf Grund der Bestimmungen über die obligatorische Arbeitsruhe vom Jahre 1906 stattfinden. Ferner hat sich das Ministerium entschlossen, Mittel zu finden, um eine Reihe von Schmiede- u. Schlosserwerkstätten auf dem Lande zu errichten. Derartige Schulwerkstätten besitzt Rußland zurzeit gegen 30, doch suchen viele Gemeinden um eine Eröffnung solcher Werkstätten mit staatlicher Hilfe nach. Leider mußten diese Gesuche im Hinblick auf einen Mangel an Mitteln abgelehnt werden. Die Verwirklichung der ministeriellen Entwürfe soll privater und kommunaler Initiative überlassen werden.

Den Bericht über die letzten Sitzungen der Reichsduma haben wir wegen Raumangel bis zur nächsten Nummer zurückstellen müssen.

Ausland.

Deutschland. Im Reichstag wurde der von den Polen getragene Antrag auf Einführung eines Gesetzes über den freien Landerverwerb in dritter Lesung mit 189 gegen 132 Stimmen unter dem Vorbehalt der Rechte angenommen.— Das Gesetz ist gegen das preussische sogenannte Zwangsenteignungsgesetz gerichtet, welches die Ansiedlung untersagen und Landeigentum enteignen kann, wenn der Besitz desselben den Zwecken des Landansiedlungsgesetzes von 1866, d. h. der Verstärkung des Deutschtums in den Ostprovinzen, widerspricht.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ teilt halbamtlich mit: Die Anferchtung der russischen Bestimmungen über Reisen von Ausländern nach Russisch-Mittelasien hat, na-

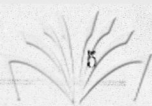
mentlich in neuester Zeit, für viele Reisende Unzuträglichkeiten im Gefolge gehabt. Es wird daher in Erinnerung gebracht, daß nach der im Jahre 1905 erfolgten Aufhebung der Reisefreiheit in Russisch-Mittelasien Ausländer für Reisen nach diesen Gebieten einer besonderen Erlaubnis bedürfen, die durch die diplomatischen Vertretungen ihrer Länder in St. Petersburg einzuholen ist. Deutsche Reisende haben die Erlaubnis durch Vermittlung der deutschen Botschaft in St. Petersburg zu erwirken. Anträge auf eine solche Vermittlung sind zweckmäßiger durch das auswärtige Amt zu leiten.

Oesterreich Ungarn. Laut einem Erlass des Kaisers ist der Reichsrat am 10. März n. St. wieder eröffnet worden.

Serbien. Die Bedingungen, auf deren Basis die österreichische Regierung bereit wäre, an die Formulierung wirtschaftlicher Vorteile für die Serben heranzutreten, sind folgende: 1. Wenn Serbien mit der Demobilisierung beginnt. 2. Wenn Serbien erklärt, auf territoriale Kompensationen zu verzichten. 3. Wenn Serbien die Forderung nach der Autonomie Bosniens und der Herzegowina fallen läßt. 4. Wenn Serbien Bürgschaften dafür bietet, daß die großserbische Agitation in Bosnien, der Herzegowina und Serbien, soweit sie von Belgrad aus geleitet wird, eingestellt wird.

Türkei. Das Protokoll der österreichisch-türkischen Einigung enthält folgende Bestimmungen: Oesterreich Ungarn verzichtet auf alle Rechte, die ihm gemäß dem Berliner Traktat auf den Sandschat Novibazar zugesprochen waren; der Protest der Pforte gegen den hinsichtlich Bosniens und der Herzegowina gefaßten Beschluß Oesterreich-Ungarns, sowie auch alle früheren für Oesterreich-Ungarn und die Türkei verbindlichen Vertragsbestimmungen, welche der Amerigon zuwiderlaufen, gelten als aufgehoben und werden durch die Bestimmungen dieses Protokolls ersetzt, welches feststellt, daß jede Meinungsverschiedenheit hinsichtlich dieser Provinzen als beseitigt anzusehen ist und daß die türkische Regierung die in Bosnien und der Herzegowina durch den Beschluß Oesterreich-Ungarns geschaffene Lage anerkennt. Weitere Punkte des Protokolls regeln die Beziehungen der indigenen Bevölkerung jener zwei Provinzen zur Türkei und Fragen der Glaubensfreiheit der Mohammedaner. Ferner bestimmt das Protokoll, daß Oesterreich-Ungarn sich verpflichtet, spätestens zwei Wochen nach der Ratifizierung des Protokolls der Türkei 2 $\frac{1}{2}$ Mill. türk. Pfund in Gold zu zahlen als Entschädigung für die Verluste der Türkei; in diesem Zeitraum ist auch der Handelsvertrag mit der Türkei abzuschließen. Die Ratifizierung des Abkommens hat in Konstantinopel nicht später als in zwei Monaten zu erfolgen. Der Großvezir berief nach Unterzeichnung obigen Protokolls die Führer der Boykottbewegung zu sich und erklärte ihnen, daß die Fortsetzung des Boykotts die Beziehungen der Türkei zu Oesterreich schädigen und die nach langen Verhandlungen erzielten Vorteile wieder in Frage stellen könnte. Nach Wiederherstellung einer aufrichtigen Freundschaft müßte dem Boykott unverzüglich ein Ende gemacht werden. Würde man seinem Rat nicht folgen, so werde die Regierung strenge Maßregeln ergreifen. Eben solche Befehle des Großvezirs wurden neuerdings in die Provinz gesandt.

Persien. Neuerlich beunruhigende Nachrichten kommen aus Reßat, wo die Revolutionäre auf dem russischen Wege Versuchungen errichten und Minen legen, um die Ankunft der



Truppen zu verhindern. Der Waren- und Passagierverkehr hat fast aufgehört, wodurch dem Handel auf unserem Wege große Verluste zugefügt werden. Die Regierung ist der Anarchie gegenüber machtlos. Sepochdar, der von der Bevölkerung zum Gouverneur gewählt wurde, kann ebenfalls gegen eine Reihe von Unsummen nicht ankämpfen, die die Macht an sich gerissen und die Bevölkerung mit Steuern zu Gunsten der Verfassung belegt haben. In der Residenz sucht die durch die ununterbrochenen Ausstände erschöpfte Bevölkerung, die nicht weiß, was der nächste Tag bringen wird, Schutz in den ausländischen Gesandtschaften. Eine Abordnung der Bewohner der an die russische Gesandtschaft angrenzenden Straßen bat, sie gegen die Gewalttaten von beiden Seiten zu schützen. Die Ereignisse in Tabris und Ispahan sind in den Hintergrund gerückt. Es werden Proklamationen verbreitet, in denen angedroht wird, daß die Stadt mit Bomben beworfen werden wird.

Nordamerika. Am 22. (9.) Febr. ist die atlantische Flotte in Newyork eingetroffen. Die Flottenparade, bei der Schiff nach Schiff an der Präsidentenjacht „Mayflower“ vorüberfuhr, war ein Schauspiel von seltener Großartigkeit, das auf alle Zuschauer, Einheimische wie Fremde einen mächtigen Eindruck machte. Die äußere Erscheinung der Flotte, die eine Reise von 42 227 Seemeilen hinter sich hat, bei der sie fünfzehn fremde Länder besuchte, war über alle Erwartung zufriedenstellend; sie stellte Offiziere und Mannschaften, wie der Marineverwaltung, welche die ungeheure Reise organisiert hatte, das glänzendste Zeugnis aus. Um elf Uhr begaben sich der Oberbefehlshaber der heimgekehrten Flotte Admiral Sperry und die übrigen kommandierenden Offiziere an Bord der „Mayflower“ wo Präsident Roosevelt eine Ansprache an die Offiziere richtete. Im Laufe des Nachmittags besuchte Präsident Roosevelt nacheinander die Flaggschiffe der vier Abteilungen der Flotte und beglückwünschte jeden der vier Geschwaderbefehlshaber persönlich zu dem erfolgreichen Verlauf der Reise. Um 5^{1/2} Uhr nachmittags trat der Präsident an Bord des „Mayflower“ die Rückfahrt nach Washington an.

Am 4. März u. St. hat Theodore Roosevelt, der vom 14. September 1901 bis 4. März 1909 Präsident der vereinigten Staaten war, sein Amt seinem Nachfolger Taft übergeben.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Der Gehilfe des Herrn Statthalters in Zivilangelegenheiten Geheimrat Miklewitsch ist aus St. Petersburg zurückgekehrt.

— Der Direktor der Kanzlei des Herrn Statthalters Hofmeister Peterson begibt sich in dienstlicher Veranlassung nach St. Petersburg.

— Am 1. März trifft der neue Bevollmächtigte des Chefs der Hauptverwaltung für Landorganisation und Landwirtschaft im kaukasus. Staatsrat P. P. Archipow, der Nachfolger des verabschiedeten Geheimrats Medwedjew, hier selbst ein.

— Das Finanzministerium hat sich für Beibehaltung der niedrigen Frachtsätze für den Transport von russischen Weinen auf unseren Eisenbahnen, sofern sie ins Ausland gehen, ausgesprochen, wohl aus dem Grunde, weil es andernfalls eine Verminderung des Exports befürchten zu müssen meint. Den Winzern und den Weinhändlern gefällt dieses Gut-

achten aber keineswegs, weil es jedermann zur Gewissheit ist, daß die russischen Weine nur zu dem Zweck ins Ausland gehen, um unter fremder Marke wieder importiert und im Inlande zu Schleuderpreisen verkauft zu werden. Unser Weinbau sei nicht billiger Tarife bedingt, sondern einer möglichst weitgehenden Verbesserung der Bedingungen des Weinhandels.

— Die landwirtschaftlichen Schulen im Kaukasus sollen reorganisiert werden und zwar im Sinne einer Erweiterung der praktischen Arbeiten.

— Der Kongress der kaukasischen Landwirte, welcher zwischen dem 14.—22. März in Tiflis tagen wird, verspricht interessant zu werden. Verschiedene Vorträge sind bereits angemeldet worden. Einige Landgemeinden haben ihre Vertreter für den Kongress schon gewählt. Es wäre zu wünschen, daß die Beteiligung der praktischen Landwirte eine möglichst große wäre.

— Am 19. Februar hielten die Gründer der „Kaukasischen Gesellschaft für Bienenzucht“ eine Beratung ab, wobei die für die Gesellschaft ausgearbeiteten Statuten geprüft wurden. Letztere sollen demnächst der zuständigen Behörde zur Bestätigung vorgelegt werden.

— Am 18. Februar fand eine Versammlung der Gründer der kaukasischen Gesellschaft für Schafzucht statt, zu der auch die großen Schafzüchter herangezogen wurden. Die Versammlung prüfte die Statuten der Gesellschaft, deren Bestätigung nächstens eingeholt werden soll.

— Nach Angaben der Polizei beläuft sich die Zahl der Einwohner von Tiflis auf 240 000. Von diesen genießen das Recht der Teilnahme an der wirtschaftlichen Verwaltung der Stadt als Wähler nur 2 480 Personen, d. h. 1,35%, wovon sich an den letzten Wahlen aber nur 617 Personen beteiligt haben.

— Am 16. Februar, um 2^{1/2} Uhr nachmittags, begab sich der Schutzmann Koschtschin, welcher erfahren hatte, daß im Weinkeller an der Ecke der Olga und Melinski-Strasse eine Bande von Räubern am Bechertisch saß, nachdem er noch zwei Schutzeute und zwei Soldaten zu Hilfe gerufen und letztere auf der Kellertreppe postiert hatte, ebendorthin. Verdacht schöpfend, griffen zwei der Banditen beim Erscheinen des Polizisten sofort nach ihren Mauerpistolen und feuerten diese auf ihn ab, wobei Koschtschin schwer verwundet wurde. Doch gelang es den anderen Schutzeuten und den zwei Soldaten, die ihrerseits gleichfalls von ihren Waffen Gebrauch machten, 4 der Räuber habhaft zu werden. Koschtschin ist schon in der nächsten Nacht seiner Wunden erlegen.

— Am 18. Februar verschwand spurlos der 14 bis 15 Jahre alte Schüler des 2. Knaben-Gymnasiums Andguladsje. Am 21. Februar erhielt darauf sein Vater einen Brief, in welchem mitgeteilt wurde, daß sein Sohn sich in Gefangenschaft befinde. Am 22. traf ein zweiter Brief ein, in welchem vom Adressaten ein Lösegeld von 30 000 Rbl. verlangt wird. Dieser Brief enthält außerdem einen von dem Entführten selbst geschriebenen Vermerk, in welchem der Vater um recht baldige Erlegung des Lösegeldes gebeten wird. Da das Betragen des Schülers Andguladsje bis dahin ein musterhaftes war, sein Vater aber unermögend ist, so bleibt diese Entführung bis auf weiteres ein Rätsel.

— Fürst N. Andronikow übergab dem Verwaltungsrat des

Georgischen Bildungsvereins zwei aus dem 12. Jahrhundert stammende Urkunden der georgischen Königin Tamara, welche im Dorfe Tkwiawi, Kreis Gori, gefunden wurden und von denen die eine die eigenhändige Unterschrift der Königin trägt.

— **Kutais.** Nach dem Jahresbericht der Verwaltung der Esfakar'schen Versuchstation sind von ihr im Jahre 1908, 77.400 Meter amerikanische Neben Pflanzfreier u. 5500 Meter Seglinge gezogen worden. Von diesen wurden 41 000 Meter an Privatpersonen verkauft. Zehntausend Meter wurden zu 10 Abl. verkauft, bewurzelte Seglinge dagegen für 50 Abl. Für das Jahr 1909 hat die Station Bestellungen von 1273 Personen aus 85 verschiedenen Dörfern des Gouvern. Kutais angenommen. Zur Zeit besteht der Vorrat für das Jahr 1909 aus 91 988 Meter Pflanzfreiern.

— Im vorigen Jahre sind in der Karaklis'schen Baumschule Versuche mit einigen Sorten von Weiden gemacht worden, die sich besonders zur Korbflechterei eignen. Die Versuche ergaben ein günstiges Resultat, und sollen der in jener Gegend ansässigen und verhältnismäßig armen Landbevölkerung die Möglichkeit bieten, durch Anfertigung von Körben während des sechs Monate dauernden Winters einen sichereren Verdienst zu haben.

— In Alexandropol ist die Kasse der Gesellschaft Gegenseitigen Kredits um 50 000 Abl. an Geld und Wertpapieren veräußert worden. Die meisten der Diebe wurden eingefangen und ein Teil des gestohlenen Geldes wieder gefunden.

— **Yaku** In Bibi-Sibat sind 5 Bohrtürme und ein Naphtabehälter der Firma Subalow, ein Bohrturm der Firma Rothbild, 2 Türme der Firma Schibajew und 2 Türme der Firma Wotan ausgebrannt. Der Verlust ist bedeutend. Man vermutet Brandstiftung.

— Am 21. Februar brannte das Tagiesj'sche Theater vollständig ab. Das Feuer entstand, wie man annimmt, durch eine umgeworfene Lampe und dauerte von 10 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags. Der Schaden soll 150 000 Abl. betragen.

— **Wladislawas.** Auf dem Kongress der Schafzüchter des mittleren Kaukasus wurde über die Frage des Kampfes gegen die Räuber und Entführer gesprochen. Man beschloß, 8000 Abl. zum Kampfe gegen dieses Unwesen auszugeben, die Regierung um energisichere Maßregeln zur Ausrottung des Räuberheerdes, und um die Entwaffnung der eingeborenen Bevölkerung zu bitten, endlich auch vorzuschlagen, daß der Schaden, den die Räuber anrichten, den Ruß auf Rechnung gesetzt würde, in welchen die Räuber wohnhaft wären.

— Eine Gruppe Oseten, bestehend aus ungefähr 100 Personen, ist vor kurzem nach Nord-Amerika ausgewandert, um auf den dortigen Goldfeldern und in chemischen Fabriken Arbeit zu suchen. Es leben zur Zeit daselbst schon mehrere Hundert Oseten, die, wie verlautet, an ihre Angehörigen im Kaukasus beträchtliche Geldunterstützungen senden.

Aus den Kolonien.

Die deutsche Kolonie Alexandersdorf in Transkaukasien (4. Fortsetzung). Das Fuhrwesen, welches früher gute Erträge abwarf (bis 20 Abl. täglich), ist infolge der revolutionären Bewegung der letzten Jahre stark zurückgegangen. Eine Zeitlang

stocfte es sogar vollständig. Nach dem allgemeinen Streik Kisten nämlich die Georgier, Armenier und Mo'okaner, welche ein Syndikat organisiert hatten, die Deutschen mit ihren Fuhrern gar nicht mehr heran, weder am Bahnhof in Tiflis, noch an anderen Haltestellen. Erst seit dem Herbst vorigen Jahres ist darin ein Wandel zum Besseren eingetreten. Auf die Vorstellungen des Schulzenamts beim Gouverneur ist da wieder dahin geordnet worden, daß jetzt wie früher der Reize gefahren wird. Doch ist der Verdienst der Fuhrer immer noch gering, höchstens 4—5 Abl. täglich. In Kutais zur Fütterung der Pferde und zur Besoldung des Fuhrers in solcher bekommt 12—15 Rubl. monatlich und für jede Meile er ausfährt, noch 25 Kop. extra, dazu am Morgen 10 Kop. und am Abend, zwischen 6 und 7 Uhr, das Besperessen, welches die Hauptmahlzeit des Kolonisten bildet—ausreichend ergeht, u. b. wenn Heu, Gerste, Kleie und Spreu zu normalen Preisen zu haben sind.—Die Eisfuhrer sind lohnender. Im Winter 1907/8 hatte die Kolonie eine Einnahme von zirka 3000 Abl., in früheren Jahren bis 5000 Abl., die Fuhrer zu 3 Abl., wenn weiter Weg, so auch zu 4 Abl. gerechnet. Das Eis wird bis zu einem gewissen Grade nach genossenschaftlichen Prinzipien zubereitet und in die Stadt geführt. Wer mithilft, sog. „Kumpen“ machen, d. h. künstliche Stauungen in der Kura, wodurch das Wasser erst zum Gefrieren gebracht wird, herrichtet, was eine große Arbeit bedeutet, hat auch das Recht, mit seinen Fuhrern am Ort der Eisgewinnung zu erscheinen und in bestimmter Reihenfolge an der Eisabfuhr teilzunehmen. Wer keinen Wagen besitzt, wird für seine Mithilfe beim Kumpenmachen in der Weise entschädigt, daß diejenigen, welche über die Norm hinaus Fuhrer stellen, nur den Fuhrlohn, nicht auch die Zahlung für das gelieferte Eis, für sich behalten können, während ersterer diese erhält. Die Preise bestimmt nicht der einzelne Kolonist, sondern das Schulzenamt, welches zu diesem Zweck einen Vertrauensmann wählen läßt, der die Oberaufsicht über das ganze Eisfuhrwesen hat, scherzweise der „Eisschulze“ genannt. Die Zahlung wird den Fuhrbesitzern direkt, nicht durch Vermittlung des Schulzenamts, geleistet, indes die Bestellungen, die meist schon im Sommer vorher erfolgen, bei letzterem gemacht werden.—Die Alexandersdörfer bringen auch Holz zur Stadt, doch nur in ganz vereinzelt Fällen. Die Kolonie hat keinen eigenen Wald; der nächste (Glany) liegt 15 Werst entfernt von wo jene auch ihr Holz bezieht. Zur der Überschuß wird verkauft, falls nämlich der vorhergehende Winter mild war und von den 1½ Kubikfaden, deren eine jede Wirtschaft im Jahr bedarf, etwas nachgeblieben ist.—In Alexandersdorf wird ebenso wie in einigen anderen deutschen Siedlungen Transkaukasiens (Katharinenfeld, Alexandershilf, Elisabeththal, Marienfeld etc.) ein schmackhafter Honig gewonnen, der mit 6—8 Abl. pro Pud verkauft wird. Alexandersdorf hat ungefähr 200 und einige Bieneinstöcke. Würde man diese zu geeigneter Zeit, so lange noch nicht intensivere Kultur und damit ein gesteigerteter Anbau von Klee und Obstbäumen eingeführt ist, gemeinsam auf bessere Weide bringen, so würde, meint Hoffmann, sich die Produktion leicht steigern lassen.—Wein liefert die Kolonie in die Stadt nicht das kleinste Quantum. Die 8 Dessj. Weingärten geben einen so geringen Ertrag, daß derselbe für den eigenen Bedarf kaum hinreicht. Mehr Weingärten anzulegen, lohne nicht, meinen die Alexandersdörfer, weil einmal die Niederschläge zu gering sind,



dann aber auch kein Absatz für den Wein zu finden sein würde; da seien ihnen die Katharinensfelder und Helenendörfer doch zu weit voraus. Nebenbei sei bemerkt, daß die Weingärten 3—5 mal im Jahr bewässert werden, daß die Weinstöcke in Reihen und nicht mehr durcheinander, wie bei den Einheimischen, gepflanzt sind und daß die Weiruben an Pfählen (Draht findet man selten) befestigt werden und zwar mittels Weiden, seltener mit Bast.

Die Wirtschaften werden von ihren Besitzern nebst deren Familienangehörigen, d. h. den Frauen und Kindern, in gutem Stande erhalten. Letztere leisten hauptsächlich die Gartenarbeit, wodurch bei den Kindern der Schulbesuch leider nur zu oft unterbrochen wird. Auch die Milchgewinnung ist zumeist Sache der Frauen, die die Milch größtenteils selbst zur Stadt schaffen insofern die Häuslichkeit in den Vormittagsstunden nicht immer zu ihrem Recht gelangt.

Die Alexandersdörfer erreichen vielfach ein hohes Alter. Das Beispiel der Frau Wenagel, die 89 Jahre alt sein soll, steht nicht vereinzelt da; wenigstens in früherer Zeit gab es solcher befähigten Personen in der Kolonie etliche. Ueberhaupt ist die Sterblichkeit in Alexandersdorf gering, ungeachtet dessen, daß die Kolonisten das Wasser zum Trinken unmittelbar aus der Kura schöpfen und dasselbe vor dem Genuß weder kochen noch filtrieren, und daß dabei die Kura, ehe sie nach Alexandersdorf kommt, schon einen langen Lauf hinter sich hat, an welchem unzählige bewohnte Orte liegen, in denen man sich nicht scheut, sogar krepierendes Vieh in den Fluß zu werfen, von den eigenen Excrementen ganz zu geschweigen. Die Kolonisten sind des Ansichts, daß das rohe Wasser keinen Einfluß auf die Entstehung des auch hier häufig recht stark auftretenden Fiebers habe. Letzteres habe mit Malaria nichts zu tun. Hoffmann schließt daraus, daß die früheren verheerenden Fieberepidemien wie in Großmariensfeld so auch hier nicht durch Malaria Parasiten, sondern durch Eingeweidewürmer und andere Parasiten bedingt waren.—Eine Apotheke existiert in der Kolonie nicht; ebensowenig gibt es hier einen Arzt. Wer eines solchen benötigt, läßt ihn zu sich aus der Stadt kommen, was allerdings recht kostspielig ist. Im allgemeinen scheint man hier vom Medizineren nichts zu halten und wendet sich daher an einen Arzt nur im äußersten Notfalle.

Die Bildung der Alexandersdörfer läßt, wie schon früher bemerkt, viel zu wünschen übrig. Viele Kolonisten können nur mangelhaft lesen und sind noch weniger des Schreibens kundig. Die Kenntnis des Hochdeutschen hinkt ganz bedeutend, die der russischen Sprache ist äußerst gering. Dagegen können die meisten Kolonisten sich im Georgischen recht gut verständigen. Die intelligenteren Bewohner von Alexandersdorf sollten keine Mittel unversucht lassen, um ihre Mitbürger über die Vorteile einer weiter gehenden Bildung aufzuklären. Daß man bei einigem guten Willen in dieser Hinsicht doch etwas erreichen könnte, beweist der Besuch der Vorträge, von denen im ersten Abschnitt vorstehender Abhandlung die Rede war. Die in letzter Zeit zunehmende Verbreitung der „kaukasischen Post“ dürfte gleichfalls als Beleg für die Nützlichkeit dieser Annahme dienen, wie groß auch die Schwierigkeiten sein mögen, unter denen dieselbe vorstatten geht. Die Bücher und Schriften rein kirchlichen Inhalts allein können die erforderliche Aufklärung nicht herbeiführen. Ein klein wenig mehr Verständnis für die weltlichen Dinge würde dem religiösen Empfinden der Alexandersdörfer gewiß auch keinen Abbruch tun. (Schluß folgt.) A. F.

Elisabeththal (in Transkaukasien), den 20. Febr. 1877.
Wie freut sich doch heute jung und alt des herrlichen Sonnenscheins! Gar zu lang hat uns allen die raube Jahreszeit gedauert. Auch die älteren Leute entfümmen sich nicht, je einen solchen Winter erlebt zu haben. Und nun endlich nach vielen kalten, trüben und feuchten Wochen der erste schöne Tag, ein echter Frühlingstag! Kein Wunder daher, wenn fast alle nach langem Stubenhocken mit Kind und Kegel draußen im Garten und auf dem Feld sind! Die versäumte Arbeit muß nachgeholt werden. Kaum die Hälfte der Felder konnte im Herbst bestellt werden. Daher muß jetzt noch manches Körnchen Frühjahrsgetreide, in der Hoffnung auf eine gute Ernte, dem Schoße der Erde anvertraut werden. Wahrlich, jedermann freut sich, daß er nun wieder nach Herzenslust sich im Freien bewegen und arbeiten kann. Hoffen wir, daß die übrig gebliebenen Tage des Februar und der bevorstehende „Gischimarti“ (toller März) unsern Bauern nicht auch noch durch manche Unbill des Wetters bei der Arbeit hinderlich sein werden. Überraschungen sind wohl noch möglich. Wir lassen uns deshalb von der heutigen warmen Sonne nicht täuschen und bitten voller Sehnsucht mit dem Dichter:

„Schöner Frühling, komm doch wieder!
Lieber Frühling, komm doch bald!
Bring uns Blumen, Laub und Lieder,
Schmücke wieder Feld und Wald!“

Betreffs des Berichts über Elisabeththal in Nr. 32 der „K. P.“ lasse ich eine kurze Zurechtstellung folgen, die wohl etwas spät, doch hoffentlich nicht zu spät kommen dürfte. Der Berichterstatter muß über die hiesigen Verhältnisse schlecht unterrichtet gewesen sein. Die Mitteilung z. B., daß die Brautpaare zur Trauung entweder selbst nach Mariensfeld fahren oder den Pastor von dort herüberholen müssen, was jedes Mal 25 Rbl. koste, ist einfach aus der Luft gegriffen und von A bis Z pure Erfindung. Vor den Feiertagen (im Nov.) wurden mehrere Paare in Tiflis und Ende Jan. einige hier selbst vom Pastor aus Katharinensfeld gelegentlich seiner Anwesenheit, zwecks Vollziehung der Konfirmationshandlung an den vorjährigen Konfirmanden, getraut. Die jungen Leute, die einander gern hatten und einen eigenen Herd gründen wollten, sind mithin zusammengekommen, trotzdem kein Pastor am Orte ist. Selbstverständlich ist die Sache etwas umständlich, wenn man nach Tiflis fahren muß, doch der Mensch hat's nicht immer bequem im Leben.—Was die Notiz über das Kindersterben anbelangt, so sei hier bemerkt, daß im vorigen Jahr bei einer Seelenzahl von ca. 2800—40 Sterbefälle vorkamen, für Elisabeththal ausnahmsweise etwas viel. Die Zahl der Geburten betrug 71 (darunter 1 uneheliches Kind).—Solang die Zahl der Geburten die der Todesfälle um 30 oder 40 übertrifft, wird die Einwohnerzahl rasch wachsen, und unseren Tochterkolonien Alexandersdors, Alexejewka, Grünfeld (teilweise) und Petrowka bei Kars wird sich bald noch eine Anzahl anderer anreihen können. Landmangel herrscht jetzt schon, und man ist in letzter Zeit darauf bedacht, das den Elisabeththalern zugeteilte Weideland, oben in Zalka, mit Erlaubnis der zuständigen Behörde gegen ein Stück Land unten bei den Tataren (in der Nähe der neuen Siedlung „Allwar“) einzutauschen, das dann womöglich von hier aus bewirtschaftet, hauptsächlich aber mit Getreide bepflanzt werden könnte, während das hiesige, ausgezogene Ackerland als Viehweide Verwendung fände, insofern man auch der Milch-

wirtschaft mehr Beachtung zu schenken vermöchte. Später einmal mehr hierüber. Soviel sei noch bemerkt, daß nicht so sehr über Mangel an Land, als über Mangel an Kenntnissen bezüglich rationellerer Bearbeitung des Bodens zu klagen ist. In diesem Jahr wird hier kein einziges landwirtschaftliches Blatt gelesen. Im vorigen war „Der Landwirt“ wenigstens in einigen Exempl. vertreten. Werden Zeitschriften irgendwelcher Art empfohlen, so schützt man Geld- und Zeitmangel vor. Vielsach ist es aber nur eine eingetrostete Vorliebe für das Althergebrachte, von dem man nicht lassen will, und die vermaledeite Einbildung, daß es ein besseres Wirtschafte nicht geben könne.

— Doch allmählich müssen die Leute aus ihrer Lethargie aufwachen. Es ist nur schade, daß sich der Deutsche erst dann rührt, wenn ihm das Wasser an die Kehle geht. Auch die „K. P.“ wird hier zu wenig gelesen, nur 10 — 12 Expl., dagegen Blätter und Zeitschriften gemischten oder mehr religiösen Inhalts 71. — Vor längerer Zeit wurde auch hier angefragt, ob die Gemeinde betreffs Hebung des Schulwesens und der Volksbildung nicht irgendwelche Wünsche hätte, entweder daß die vorhandene Schule umgestaltet oder vielleicht eine Lehranstalt von einem andern Typus errichtet werden sollte. Zudem man vor allem die Umgestaltung der Dorfschule in eine 2-klassige für nötig erachtete, was die Anstellung von mindestens noch einer Lehrkraft, die unumgängliche Erweiterung der Schulräumlichkeiten und Anschaffung von Lehrmitteln aller Art, sowie natürlich die Erweiterung des Programms der durchzunehmenden Lehrgegenstände zur Folge hätte, wurde noch der Umstand ins Auge gefaßt, daß jährlich eine stattliche Anzahl junger Leute zur Erlernung eines Handwerks hauptsächlich nach Tiflis abgegeben wird, woselbst sie, sich selbst überlassen und allen schlechten Einflüssen böser Kameradschaft preisgegeben, nur zu sehr der Gefahr ausgesetzt sind, sittlich zu verkommen. In Anbetracht dessen hielt man die Eröffnung einer Handwerker-Schule unter Anschluß einer landwirtschaftlichen Abteilung in unserer Mitte für höchst erwünscht. Wie nun verlautet, soll die Eingabe der Gemeinde Gegenstand längerer Erörterungen seitens der Schuldirektion gewesen und recht günstig aufgenommen worden sein. Unser Schulzenamt wurde bereits vom örtl. Kreisrat zur Eröffnung obererwähnter Schule beglückwünscht, auch in Tiflis hat man uns gratuliert, gleichsam als ob es schon beschlossene Sache sei, daß wir die Schule bekommen. Hoffen wir das Beste! Vielleicht kann hierüber bald näheres mitgeteilt werden. Zweifelsobne müßte die Verbesserung der vorhandenen, sowie die Gründung einer neuen Schule von großem Einfluß auf die weitere, kulturelle Entwicklung der Kolonie sein, die in vieler Hinsicht sehr im Rückstand ist. Der Elisabethtaler ist ein fleißiger, tüchtiger Arbeiter, überall zu gebrauchen. Das beweisen Klezjewka und Gännsfeld, wo die Elisabethtaler den Leuten aus andern Kolonien nicht nur in nichts nachstehen, sondern viele derselben an Zähigkeit, Ausdauer und Leistungsfähigkeit übertreffen. Mein Wunsch wäre nur der, daß die Elisabethtaler, sowohl die in der Mutterkolonie zurückgebliebenen, als auch die ausgewanderten, zugleich geistig ihre Flügel bald mehr schwingen möchten!

Zwischen Sinal und Teres (im nördl. Kaukasus).
Gernat vom Geräuß der Welt liegen zwischen Petrowsk, am Kaspiischen Meere und dem ca. 120 Werst entfernten Kisljar (am Teres) dicht beieinander viele deutsche und russische Ansied-

lungen, Ökonomien, Fischereien und auch unsere 14 in ethnographischen Dörfern (am Sinal). Der ganzen Bevölkerung des erwähnten Gebiets dient das 62½ Werst von uns entlegene Kreisdorf Chassaw-Zurt als Verbindungspunkt mit der übrigen Welt. Selbst die Stadt Kisljar ist trotz der bedeutenden Entfernung auf die Bahnstation und die Warenlager von Chassaw-Zurt angewiesen. Große Karawanentransporte schaffen verschiedene Produkte her und kehren dann wieder mit vollen Fässern zurück. In Chassaw-Zurt werden sämtliche Waren, selbst solche schlechtester Qualität, teuer bezahlt. Es gibt eben weit und breit keine andere Bezugsquelle. Außerdem wird der Überschub der eigenen Erzeugnisse gerade auch hier und zwar auf billigte abgesetzt, letzteres weil die Aufkäufer aus den größeren benachbarten Städten sich durch den langen, beschwerlichen Weg abschrecken lassen. Viele Hunderttausende, nein viele Millionen sind schon aus dem in Rede stehenden Rayon nach Chassaw-Zurt, diesem von Juden, Persern und Tataren vollgepropten Neste gewandert und haben es zu einem ansehnlichen Handelsflecken gemacht, der in geschäftlicher Hinsicht resp. Warenumsatz die Stadt Petrowsk weit übertrifft. — Obgleich letztere um 20 Werst näher zur belebtesten Gegend liegt, haben doch sowohl Konsumenten wie Produzenten es aus verschiedenen Gründen vorgezogen, sich nach Chassaw-Zurt zu wenden. Gegenwärtig aber sieht man in diesem Ort schon so sehr, das Petrowsk überhaupt nicht mehr in Betracht kommt. — Von Chassaw-Zurt wird auch die Post geholt. Ja, alles: jeder Nagel, jeder Lappen kommt von dort her.

Anfangs wollte man freilich Petrowsk den Vorzug geben, doch der Verkehr mit dieser Stadt nahm immer mehr ab und wird zurzeit nur noch Bauholz von dort bezogen und auch das bloß in verschwindend kleinen Mengen, da solches jetzt direkt von Astrachan auf dem Wasserwege herüberkommt. Einige große Holzhändler haben daher auch bereits den Handel in Petrowsk aufgegeben. Der Grund, weshalb Petrowsk ignoriert wird, besteht in mehreren Unzulänglichkeiten. Die Hauptursache ist, daß der Weg vor Übersällen durch Räuberbanden nicht sicher genug ist. Ferner ist der Weg in schlechtestem Zustande, so daß größere Lasten durch den tiefen Sand und über die Anhöhe kaum transportiert werden können. Der Weg nach Chassaw-Zurt war früher auch nicht besser, aber der jüdische Chassaw-Zurter Kreischef baute auf die Initiative der handeltreibenden Einwohner hin, eine Chaussee. Außerdem haben die Petrowsker Kaufleute es nicht verstanden, sich den Bedürfnissen der Ansiedler anzupassen und dem Wachstum der örtlichen Bevölkerung in gehöriger Weise Rechnung zu tragen. Was Petrowsk durch seine Gleichgiltigkeit verloren hat, ist unglaublich.

Auch gegenwärtig scheint Petrowsk noch im tiefen Schlaf zu liegen und kann die Augen nicht aufstreiben. Es zieht vor, als spießbürgerliche Provinzialstadt, in alter Weise fort zu vegetieren, obgleich sich jetzt eine günstige Gelegenheit bietet, die verödeten Warenlager und Märkte zu füllen, bzw. neu zu beleben. Schon seit längerer Zeit kursiert nämlich das interessante Gerücht, eine Bahn solle über Kisljar nach Zarizyn gebaut werden und sei in 2 Varianten von der Regierung projektiert, wovon die eine die Station Gubermes, die andere die Stadt Petrowsk mit Kisljar verbinden würde. Nun nehme man die Karte zur Hand und urteile, welche der Varianten in wirtschaftlicher Hinsicht den Vorzug verdient. Auf den ersten



Blick wird man finden, daß Petrowsk-Rislar-Zarizyn ganz entschieden die zweckmäßigste und lukrativste Linie wäre, denn so würde der Hafen von Petrow. f. direkt mit dem Norden verbunden werden. Die neu-projektirte Linie würde ihren Zweck eben auch nur in dem Falle ganz erreichen, wenn sie unabhängig von der Wladikawkas-Bahn bliebe. Was nun den wirtschaftlichen Punkt anbetrifft — dieser interessiert uns am meisten —, so treten die Vorteile der Linie Petrowsk-Rislar-Zarizyn noch deutlicher hervor. Gerade in dieser Richtung hat sich das produzierende Element angesammelt, welches der Bahn und des Hafens, in Ermangelung anderer Zufuhrwege, benötigt ist. Viele Millionen Rub. verschiedener Produkte, welche die Landwirtschaft, die Viehzucht, der Fischfang, der Weinbau etc. etc. jetzt zu Schleuderpreisen in begrenzten Quantitäten nur mit Mühe und Not absetzen, ohne Berücksichtigung des Weltmarktes, würde diese Bahn verfrachten, wodurch die Gegend bald einen ungeahnten Aufschwung erfahren könnte und das träge Petrowsk mit in den Geschäftsstrudel ziehen würde, während eine Linie von Gudermesch nur unwirtliche, fast menschenleere Steppen durchschnitte. Die kleinen, armen Tatarendörfer würden der Bahn höchstens die obligatorischen „Hafen“ (залучки) liefern. Aber wie gesagt, Petrowsk schläft, läßt sich den guten Bissen von einigen Ingenieuren der Wegekommunikationen, die kleine Güter an der zweiten Variante beizugehen und denen es nur darum zu tun ist, für sich eine Bodenpreissteigerung zu verschaffen, vorwegschnappen. Sollten aber die Ministerien der Wegekommunikationen und des Krieges mit denen der Landwirtschaft und des Handels Hand in Hand gehen, event. auch mit den Bedürfnissen des in Betracht kommenden Gebietes rechnen, so würde unzweifelhaft die Variante Petrowsk-Rislar-Zarizyn den Vorzug erhalten. Dann würde diese Bahn unser Land durchschneiden und die reichste Gegend des nördlichen Kaukasus berühren. Aber Dornröschen schläft! Der Prinz wird noch lange nicht kommen! und kommt er überhaupt nicht, schläft Dornröschen ruhig weiter. Die Petrowsker Kaufmannschaft, die Stadtverwaltung, überhaupt die ganze Einwohnerschaft hätten alle Ursache, die Augen offen zu halten und sich zu bemühen, die Bahn an sich zu bringen: Handel und Industrie würde Einkehr halten, die Stadt sich ausdehnen und zur Metropole des nördlichen Kaukasus werden, während andernfalls die Guberniallinie ohne Bedeutung für uns und Petrowsk bliebe. Wie verlautet, haben die Gutsbesitzer jenes Rayons der Bahnkommission die Landstreifen unentgeltlich angeboten; könnte Petrowsk nicht auch ein Opier bringen? Auch unseren Siedlungen würden nach Kräften mitwirken; daran ist kein Zweifel. Man ziehe doch nur die Differenz der Ein- und Ausfuhrkosten in Betracht: Von Chassaw-Jurt bis zu unsern Kolonien kostet der Transport eines Rubs 25 Kop. und eine Reise von und nach der Station kostet grade so viel, als ein Billet für 1500 Werst III Klasse und nimmt auch eben so viel Zeit in Anspruch, die Strapazen und Beschwerden nicht miteingerechnet. Selbstverständlich wünscht die ganze Bevölkerung, der Wüstenei entrisen zu werden und wäre für die Aufbesserung ihrer Verhältnisse äußerst dankbar. Aber bei dem Wunsche darf es nicht bleiben, Die Intelligenteren müssen sich der Sache annehmen und zu ihrer Verwirklichung auch etwas beitragen wollen. Diese Aufgabe fällt in erster Linie den Petrowskern zu. Sie haben Verbindungen und kennen auch die Mittel und Wege, um sich Ge-

bör zu verschaffen. Wir alle aber werden gerne helfen, das Material für die Begründung der Notwendigkeit des Bahnbauens zu sammeln, damit sich die Chancen für diese Linie vergrößern. Wir alle sind verpflichtet, an der Verwirklichung des Eisenbahnprojektes mitzuwirken und so das Interesse der Regierung, das der nachfolgenden Generationen und einseitigen auch unser eigenes zu vertreten.

„Eine Stimme aus der Wüste.“

Die Geschichte der Bestätigung einer deutschen Mittelschule.

Vor fast einem Jahre stellte, wie der „Botschafter“ berichtet, der Vorstand des Deutschen Vereins in Berdjansk die von seiner Subkommission ausgearbeiteten Statuten einer deutschen Mittelschule der Obrigkeit zur Bestätigung vor. Am 8. Januar d. J. ging nun dem Vorstand des Berdjansker Deutschen Vereins das Gutachten des Gelehrtenkomitees beim Ministerium der Volksaufklärung zu. Da dieses Gutachten für alle Deutschen interessant ist, so teilt die „Odess. Bzg.“ das Wichtigste des zwölf Bogen umfassenden Gutachtens mit:

Zunächst ist zu bemerken, daß der Kurator des Odessaer Lehrbezirks beim Vorstellen der Statuten in seinem Begleitschreiben an das Gelehrtenkomitee erklärte, daß das ganze Projekt einer nochmaligen Umarbeitung zu unterziehen wäre und daß es im Interesse des Reichs überhaupt nicht wünschenswert sei, eine Schule mit deutscher Unterrichtssprache zu bestätigen, welche die Germanisierung des Südens fördern könne.

Das Projekt mit allen Begleitschreiben der verschiedenen Instanzen wurde nun einem Mitgliede des Gelehrtenkomitees am 10. Oktober v. J. zur Berichterstattung übergeben, und schon am 20. Oktober kam dessen Gutachten im Gelehrtenkomitee zur Berlesung. Das vortragende Mitglied wies, ohne auf die politische Sachlage einzugehen, die zu beurteilen dem Gelehrtenkomitee nicht zustehe, darauf hin, daß laut bestätigten Statuten dem Deutschen Verein in Berdjansk das Recht gegeben sei, deutsche Schulen zu gründen. Nach einigen Zurechtstellungen des Berichtes findet der Vortragende, daß der Verein zwar nicht die Verbreitung der russischen Sprache im Auge habe, die Notwendigkeit der gründlichen Erlernung der russischen Sprache aber werde im Projekte selbst anerkannt und berücksichtigt. Zudem er nun ausführlich alle Paragraphen des Statuts streng prüft und beleuchtet, kommt er zu dem Schluß, daß der Eröffnung der Schule, formell betrachtet, nichts im Wege liege, um so mehr da im Jahre 1905 der französischen Gemeinde in Moskau, die doch eine kleinere Seelenzahl aufweise, das Recht, die französische Sprache beim Unterrichte in Mathematik, allgemeiner Geschichte, Geographie usw. zu gebrauchen, zugestanden worden sei.

Hierauf gibt der Vortragende des Gelehrtenkomitees sein Gutachten ab, welches sehr sachlich gehalten ist. Er findet, daß die Befürchtung, die projektirte Schule könne eine Germanisierung des Gebietes herbeiführen, übertrieben sei. Nach den Daten der Volkszählung vom Jahre 1897 wohnen im Berdjansker Kreise 23 137 Deutsche. Eine Volksgruppe von 24 Taus. Seelen ist beträchtlich genug, daß man mit ihrem Bedürfnis nach

einer eigenen Schule rechnet, zugleich müsse man aber bemerken, daß diese 23 Taus. Deutschen doch nur etwas über 8 Prozent aller Einwohner des Verbjansker Kreises ausmachen; folglich ist kein Grund vorhanden, eine Germanisierung der indigenen Bevölkerung zu befürchten. Dasselbe gilt in betreff der Bevölkerung der Stadt Verbjansk: die Deutschen machen hier nur 3 Prozent aus. Am Schluß seiner Rede verlangt er 8 Stunden wöchentlich für den Unterricht in der russischen Sprache, was er im eigenen Interesse des Vereins anzunehmen empfiehlt. Diesem stimmten auch die Komiteemitglieder zu.

Beschluß: Das Gelehrtenkomitee beim Ministerium der Volksaufklärung hat keinerlei Einwendungen gegen die Eröffnung einer 7-klassigen Mittelschule in Verbjansk mit deutscher Unterrichtssprache und die Beibehaltung der Verwaltung der Schule, wenn die im Gutachten des Gelehrtenkomitees gemachten Ausstellungen seitens des Vereins berücksichtigt werden.

Das Schriftstück ist vom Herrn Minister der Volksaufklärung am 4. Nov. v. J. bestätigt worden.

Splinter aus Bessarabien.

Nicht einmal Späne, nur Splinter! Wo soll man auch etwas anderes finden in dieser Zeit, da die Steine angebunden und die Hunde losgelassen sind?

In Nr. 23 schreibt die „Odess. Ztg.“: „Es ist im Süden Rußlands mehr Schnee gefallen und die Temperatur dreht sich um 2—3 Gr. Frost.“ Leider ist dem in Bessarabien, weder im Norden, noch im Süden noch, in der Mitte ja, und die „Schwarzsee“, welche befürchten, daß die scharfen Fröste den Wintersaaten geschadet haben könnten dürften vielleicht nicht ganz unrecht haben, denn in Bessarabien betrug in der verfloßenen Woche die Temperatur auf freiem Felde, wie festgestellt wurde, nicht 2—3, sondern 4—9 Gr., und außerdem ist diese Woche mit mäßigem Froste durchaus noch nicht maßgebend, wenigstens nicht für Bessarabien, denn erstens hatten wir bisher wenig Schnee und jetzt haben wir erst recht nichts und zweitens zeigten die Thermometer Neaum. im Laufe dieses Winters schon 3 mal 16, 18 und 19° unter Null. Dieser Umstand darf den Landmann zum wenigsten in die Stimmung des Ganges und Bangens versetzen. 17 und 18° Frost ohne Schneedecke ist nach bessarabischen Erfahrungen, selbst auch wenn die Erde feucht ist, viel und es erscheint daher nicht gewagt, wenn einige Zeitungen behaupten, daß die Wintersaaten sich stark beschädigt erweisen können, wenigstens darf sich der Bauer keiner Selbsttäuschung hingeben. Vom Stand- und Gesichtspunkt der Getreideaufzucht denkt und spricht man vielleicht anders und konnte es sogar unklug sein, dieser Ansicht Raum zu gewähren, denn „Neben ist Silber und Schweigen ist Gold.“ Mag dem sein, wie ihm wolle, der bessarabische Bauer muß mit der Lage, wie sie eben ist, rechnen. Er rechnet aber nicht nur mit dem Zustande seiner Wintersaaten, er sieht auch seine Weingärten an. Da komatiert er freilich wenig Tröstliches denn diese versprechen für 1909 nichts oder doch nur herzlich wenig. Abgesehen von der vernichtenden Arbeit der Phylloxera (Reblaus), kamen die Reben, geschwächt durch den Meltau, schwach, sogar krank in den Winter, der schon im Oktober pflötzlich und heftig einsetzte, und jetzt noch obendrein diese anhaltende Eisbärenkälte, die den edleren, zugleich aber auch empfindlicheren Sorten stark zusetzt! Nach diesem ist man zu

der Annahme berechtigt, daß in diesem Jahre mit der Winterweizenernte wenig, mit der Weinernte aber nichts los sein wird. Man sollte meinen, daß bei diesen schlechten Ausichten auf Wein in diesem Jahre die Nachfrage und die für Preise den von 1908 steigen. Nichts dergleichen: Ist der Wein gut, so decken die Kaufleute und Händler ihren Bedarf gleich im Herbst, ist er schlecht, wie meistens, so kann der Produzent warten, —warten auf den Abnehmer oder bis seine elende Brähe ganz verdirbt. Was man nicht durch den eigenen Magenfilter treibt und was bis zu Pfingsten nicht verdirbt, kann, wenn die Ausichten auf die Getreideernte nicht gar zu schlecht sind, zu annehmbarem Preise an den Mann kommen. Da Pfingsten aber noch weit und ein guter Preis der schlechten Qualität des Weines wegen unwahrscheinlich ist, so wird eine Unmenge desselben vertilgt, bei jeder Gelegenheit, und auch ohne eine solche, namentlich aber bei Hochzeiten, bei grünen, silbernen und sogar goldenen. Am fidelsten werden gewöhnlich die silbernen gefeiert, wenn die Hauptmasse der Gäste so im mittleren Alter, um die Bierziger herum, sind. Da werden auch Russen, Moldauer, Bulgaren, sogar Juden, wenn zufällig welche dabei sind, zu Jüngern eines in dieser Hinsicht vielfach mißverstandenen großen Mannes und sagen: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang: der bleibt ein Narr sein Leben lang.“ Da es mit dem Gesange meist herzlich schlecht bestellt ist, hält man es dann mehr mit den beiden ersten Sachen, und zwar mit der, die nach der Wortfolgen in der Mitte liegt, am meisten. Ja, Wein und Weib! Bei diesen beiden Dingen kann X oder N auch vom neuen Tage überrascht werden, während sein Reider und Nebenbuhler, Herr Schäg oder Schag, ihn stundenlang, platt auf der gefrorenen Erde liegend, abpaßt, sich die ganze südliche Breitseite erkaltet, und den anderen Tag über Bauchgrimmen klagt und fürchtet, daß bei ihm der Unterleibstypus im Anzuge sei, der ja seit lange ganz Südbessarabien beherrscht, Hunderte ins Grab brachte und Tausende wochenlang im Bette darniederhielt. — Nicht weniger als bezeichnete Krankheit wüthet die Diphtheritis. Die Ärzte im Alfermaner Kreise: 10 Landtschaftsärzte, 3 von der Sjenskowo subdierte und 3 freipraktizierende, mit circa 35 Feldshern und Feldsherinnen haben alle Hände voll zu tun und es bleibt noch eine ganz beträchtliche Menge ohne ärztlichen Rat. — Weniger zu tun haben jetzt die Viehärzte, denn die Klauenseuche, die bei uns jeden Sommer gastiert, ist schon im Vorwinter erloschen und das Erschießen der an Rogkrankheit leidenden Pferde beginnt ja bekanntlich erst im April und Mai, um dann ein ganzes halbes Jahr zu währen, im Laufe welcher Zeit im Alfermaner Kreise jährlich gegen 300 Pferde erschossen werden im Werte von etwa, 12—15 Tausend Rubl. Die Fälle, daß sich diese schreckliche Krankheit Menschen mitteilt, sind seltener geworden als früher, was wenn nicht das einzige, so doch das Hauptverdienst der Veterinärärzte, deren wir 4 im Kreise haben, ist. Nach je 1—2 Jahren wird ein Veterinär von der Sjenskowo da- oder dorthin, kommandiert um sein Wissen zu vervollständigen oder diesen oder jenen Zweig der veterinarärztlichen Wissenschaft speziell zu studieren.—Auch schickte die Sjenskowo diesen Winter ihren Winzer, Herrn Heinkelmann, nach dem Auslande, um daselbst einiges, was man hier als sehr nötig empfunden hat, praktisch zu erlernen. Herr Heinkelmann schreibt mir darüber u. a. folgendes: „Ich soll in Frankreich und Oesterreich-Ungarn alle Rebschulen besuchen

und mir die dortige Sachlage genau betrachten, um die Einrichtung der Rebschulen überhaupt und das Stratifizieren der Reben im besondern zu erlernen. Das Stratifizieren (Antreiben) in Treibhäusern, im Sande, im Moose oder in Hobelspänen bezweckt ein schnelles Zusammenwachsen der gepropften Reben, so daß, wenn im Freien das Wachstum kaum beginnt, es bei den Rebschlingen in den Treibhäusern bereits in vollem Gange ist. Man verlängert durch diese Manipulation die Vegetationsperiode und riskiert weniger, daß die jungen Triebe bis zu den ersten Herbstfrösten ausreifen. Außerdem ist mir noch ganz besonders aufgetragen, durch Vergleich eine Firma ausfindig zu machen, von der die Semstwo für die Bevölkerung des Altermaner Kreises möglichst billig auf amerikanische Unterlagen geimpfte Rebschlinge bester Qualität bekommen könnte: Wenn ich noch einen Zweck meiner Auslandsreise angeben soll, so wäre es der, die ausländischen Rebschulenebesitzer zu veranlassen, gerade diejenigen Sorten auf amerik. Wurzelreben zu impfen, an die unsere Leute gewöhnt sind und von denen man weiß, daß sie ausdauernd und ertragsfähig sind, auch bei weniger Sorgfalt, die bei den französischen Sorten peinlich genau beobachtet werden muß, will man Mühe und Auslagen nicht umsonst gehabt haben. Die 3 Rebschulen der Semstwo in Murkari, Tarutino und die projektierte in Seymeni werden noch lange nicht den Bedarf an Rebschlingen decken können und es muß zur Erneuerung unserer Weingärten Material aus dem Auslande bezogen werden.“

(Schluß folgt.)

Literatur und Kunst.

Spielhagens achtzigster Geburtstag.

Friedrich Spielhagen, dem berühmten deutschen Romanschriftsteller, wurden zu seinem achtzigsten Geburtstag reiche Ehrungen zu Teil. Sie gaben Zeugnis davon, wie das Gedächtnis des greisen Dichters in allen Kreisen hochgehalten wird. Die Berliner Burschenschaften überreichten dem „alten Frankonen“ Spielhagen ein gesticktes Ehrenband. Die Schriftstellerwelt war natürlich mit zahlreichen Namen vertreten. Es sandten Glückwunschdepeschen: Marie v. Ebner-Eschenbach, Adolf Wilbrandt, Georg Brandes, Ludwig Thoma, Artur Schnitzler, Julius Rodenberg und viele andere Vertreter des deutschen Schrifttums, die trotz der Verschiedenartigkeit ihrer Richtungen ihre Einigkeit in der Verehrung des Dichters bewiesen. Besonders erfreute den Dichter wohl eine köstliche Blumenspende von der Witwe Gustav Freytags. Auch der Verein Berliner Presse und mehrere andere Berliner und auswärtige literarische Vereine sandten ihre Vertreter. Die bildende Kunst war durch den Verein Berliner Künstler und Anton v. Werner vertreten. Reden wurden auf Wunsch Spielhagens nicht gehalten, da ihn wie er sagte, die Erwidnungen doch einigermaßen ermüden würden. Im übrigen war der greise Dichter in guter Laune und erfreute sich des besten körperlichen Wohls. — In Magdeburg ist Friedrich Spielhagen zur Welt gekommen, der Sohn eines preussischen Regierungsrates, den er gelegentlich als einen Beamten der alten Schule charakterisierte, politisch unmündig, überhaupt ohne besondere geistige Interessen, aber von skrupulöser Ehrenhaftigkeit und mit einem Herzen voll echter Menschenfreundlichkeit und geradezu unerforschlicher Güte. Die Mut-

ter nannte er einmal in einem Brief an den Kunstkritiker Adolf Stahr eine der begabtesten Frauen, die ihm jemals vorgekommen seien. Er war der vierte von fünf Brüdern und verbrachte seine Jugend in Stralsund. An der Ostseeküste, namentlich aber auf der Insel Rügen spielt ja auch ein großer Teil seiner Romane. Nachdem er in Stralsund das Gymnasium absolviert hatte, bezog er die Bonner Universität. Als **Studiosus juris** hörte er medizinische, philologische, philosophische Kollegien durcheinander, bis sein Vater fand, daß er lang genug auf der Universität gewesen sei, und ihm einige Jahre hindurch die Subsidien entzog. Aber 1854 söhnten sich Vater und Sohn aus, und der erstere wollte Friedrich die Mittel gewähren, sich an der Leipziger Universität als Dozent für Literatur zu habilitieren. „Ich hatte in Leipzig in den betreffenden Kreisen Verbindungen angeknüpft,“ erzählt Spielhagen in seiner Autobiographie. „Man wollte mir wohl, die Konjunktur war so günstig wie möglich, da starb mein Vater ganz plötzlich an der Cholera, und ich mußte alle Gedanken an eine Karriere aufgeben, die für den Armen so dornenvoll ist.“ Nachdem er einige Zeit als Lehrer gewirkt hatte, widmete er sich vollständig der Literatur. Sein erster großer Roman „Problematische Naturen“ schlug bereits ein und machte ihn zu einem Liebling der deutschen Lesewelt. Im Jahre 1859 übersiedelte Spielhagen von Leipzig nach Hannover und Ende 1862 nach Berlin, wo er kurze Zeit die „Deutsche Wochenschrift“ und das „Dundersche Sonntagsblatt“ redigierte. Auch von der Herausgabe von Westermanni „Illustrierten deutschen Monatsheften“, die er 1878 übernommen hatte, trat er 1884 wieder zurück. Anlässlich seines 70. Geburtstages wurden Spielhagen große äußere Ehrungen zu teil. Seine Vaterstadt benannte eine Straße nach ihm und auch in Charlottenburg, wo Spielhagen sein Heim aufgeschlagen hat, wurde ihm dieselbe Ehrung zu teil. Auch dort wurde eine Spielhagenstraße freiert, ein Verbindungsweg, wie damals der Oberbürgermeister in einer Ansprache an den Jubilar mit literarischer Bedeutsamkeit sagte — zwischen der Goethe- und Schiller- und der Rückertstraße.

Das Märchen von der Schwalbe und der Quelle.*)

Die erste Dichtung Friedrich Spielhagens.

Die Schwalben sind kluge Tierchen, wie jedermann weiß. Sie sind nicht wie die andern Vögel, die auf dem Oete, wo sie ausgebrütet sind, auch leben und sterben, sondern sie sehen sich fein um in der Welt und schauen, wie's anderswo zugeht. Die alten Schwalben schiden die Jungen fort von Hause in ferne, ferne Länder, daß sie das Bauen lernen und andere Kunstfertigkeiten und zurückkommen als weitgereiste, kluge Leute. Die Reise dorthin müssen sie so oft machen, bis sie's verstehen recht aus dem Grunde — und so ziehen sie hin, lehren wieder, und der Mensch nennt das Wandern und glaubt, sie täten es, weil's ihnen zu kalt wäre im Norden, aber wer sich darauf versteht — weiß es besser.

Da lebte denn auch einst eine junge Schwalbe, die konnte die Zeit nicht erwarten, bis sie in die schöne weite Ferne sollte.

*) In dieser Fassung im „Berl. Tagbl.“ zum erstenmale veröffentlicht. Das Märchen ist in den 40-er Jahren entstanden, in des Dichters Studienzeit. In geänderter Form wurde es später in die Novelle „Clara Vere“ aufgenommen.

Aber die Alten wollten's noch nicht, weil sie noch zu jung wäre; denn die Flügel, sagten sie, müßten erst länger werden. Da mußte sie sich gebüden und übte sich fleißig im Fliegen des Abends rund heram um den alten Kirchturm, wo die Alten wohnen und wohin die anten auch kamen und sich erzählten von ihren Reisen — denn das tun die Schwalben, wenn sie zwitschernd in der Abendluft umherkreizen.

Endlich im nächsten Frühjahr durfte sie fort. Die Alten gaben noch viele Ermahnungen für die Fahrt übers Meer; aber die Schwalbe hörte kaum darauf; so freute sie sich, fortzukommen. Leichten Schwunges flog sie von dannen, fort über Berg und Thal, über Stadt und Land, über Wiesen und Korn, über Wald und grüne Saaten. Wie staunte sie, als sie die schöne Welt erblickte, denn daß sie so schön sei, hatte sie sich nicht träumen lassen, als sie noch in dem alten Gemäuer wohnte, dicht unter dem Wein-steinmürren Fensterchen, das die Abendsonne immer so schön vergoldete. So flog sie mehrere Tage lustig fort. — Am sechsten Tage, als die Sonne eben unter den Horizont sank und ihre letzten Strahlen die Klippen der Berge scheidend küßten, und die Schwalbe hoch in der Luft sich umfah, wo sie heut nacht ausruhen könnte von der langen Reise, da sah sie unter sich, zwischen den Bergen! gebettet, ein kleines Täälchen, so zauberisch lieblich, daß sie flugs die Schwingen senkte und sich hinabließ in das kleine Thal. Und da sah sie auf einem Baumaste und schaute hinein mit den klugen Augen, und wie sie so schaute, schien's ihr immer lieblicher und schöner. Moosbelleidete alte Felsen schlossen es auf drei Seiten ein, daß nicht der Fuß der rohen Menschen so leicht dringen konnte in das trauliche Plätzchen, und zwischen den Felsen wuchsen stattliche alte Bäume, die beugten ihr Haupt ernsthaft im Abendwinde und nickten und flüßerten untereinander recht heimlich und traulich; aber das Allerlieblichste und Schönste war eine kleine, reine Quelle, die recht im Herzen des kleinen Tales lag. — So etwas Schönes und Liebliches hatte der kleine Wanderer noch nicht gesehen auf seiner langen Reise; Flüße hatte er gesehen, große, breite Flüße, doch die waren stolz und brausend — aber diese Quelle war so bescheiden, so lieblich, daß er sich nicht satt sehen konnte. Und das merkte er auch, daß die Quelle der Liebling war des ganzen Tales — denn die Winde kamen und gaukelten drüber hin und küßten sie, wenn sie vorüberflogen, und die Blumen, die am Rande wuchsen, die zitterten vor Wonne, daß sie der Holden so nahe waren, und selbst die alten, verwitterten, knorrigen Bäume beugten sich, in das klare, reine Wasser zu blicken, und warfen ihre schönsten Blüten ihr zu, und flüßerten, wie sie so schön sei. — Das alles hörte die Schwalbe recht wohl, denn in der Natur, da spricht alles seine Sprache — wer sie nur verstände!

Und als sie noch so sah und sah, da kam ein Fink geflogen, und als er den fremden Wanderer erblickte, da setzte er sich heßlich zu ihm und fing an, Komplimente zu machen — denn der Fink ist ein gar gutmütiger, lustiger Kauz. Und er ward auch zutraulich und sagte, der fremde Wanderer wäre gewiß gekommen, um die liebe kleine Quelle zu sehen, und war des Lobes voll von der kleinen Quelle, und weiter vertraute er ihr, er habe einen lieben Freund, einen Wiedehopf, der sei ein geschickter Baumeister, und eine Freundin, eine Lerche, die wohne dicht bei auf der Wiese bei ihren Verwandten, einem Wachtel-

könig, der eine dicke, fette Wachtel zur Frau hätte, und des Abends, dann kämen sie gewöhnlich hier zusammen und erquäkten sich aus der kleinen Quelle, und freuten sich an ihr, denn sie hätten sie alle sehr lieb. Und kaum hatte der Fink aus dem kleinen Schnabel das gezwitschert, da kam die Lerche vom Felde geflogen, — das war ein recht freundliches, liebes Geschöpf; und bald kam auch der Wiedehopf, der sah ernst und würdig aus, und wen er seine Tolle austräubte, beinahe böse, sonst war er herzensgut. Da wurden sie alle bald vertraut, als hätten sie sich schon lange gekannt; denn die einfachen Kinder der Natur sind nicht so wie die kalten, harten Menschen, die sich erst Jahre kennen müssen, ehe sie Vertrauen zueinander fassen. Nein, die Lerche und der Wiedehopf und der Fink sagten gleich, daß sie den kleinen Wanderer recht lieb hätten, und die Schwalbe hatte sie schon darum gern, weil sie die kleine Quelle so liebten; und von der erzählten die Vögel gar viel und wußten sie nicht genug zu rühmen, wie sie so lieblich sei und hübsch, wie ihr Wasser so frisch und rein sei, und die Schwalbe hörte still und aufmerksam zu. (Schluß folgt.)

Ein Kinderraub im Tereklande.

Aus der Geschichte der deutschen Ansiedlung Karraß, erzählt von Richard Schoenvogt*.)
(Schluß.)

Das Leben der fünf Knaben die sich im Dorfe aufhielten, war kein angenehmes. Sie wurden als Sklaven angesehen und mußten als solche für ihren eigenen Lebensunterhalt sorgen. Solange es noch die Witterung zuließ, suchten sie im Walde nach wildem Obst, das ihnen fast allein als Nahrung diente. Im Winter brachte sie der Hunger soweit, es aus dem Schnee herauszukragen. Zum Hunger gestellte sich die Kleidungsnot; denn auch die Kleidungsstücke mußten sie sich verschaffen. Mit Wehmut rief man sich die Vorräte in den elterlichen Häusern in Erinnerung, wenn sich die Knaben zuweilen trafen. Der sechste besand sich zwei Tagereisen entfernt, im Hause eines der Teilnehmer am Ueberfall. Der russische Knabe hatte sich von einem tscherkessischen Mitgefangenen zu einem Fluchtversuch verleiten lassen. Unterewegs verkaufte ihn sein treulofer Gefährte als Sklaven. Auch unter der Unsauberkeit ihrer Umgebung hatten die Kolonistenknaben zu leiden, des Ungeziefers konnten sie sich nicht erwehren. Wiederholt waren ihren zeitweiligen Eigentümern günstige Kaufangebote gemacht worden; mit Erregung und soweit es ihre schwache Kenntnis der fremden Sprache zuließ, folgten sie dem Laufe der Unterhandlungen, die bisher noch jedesmal zu ihren Gunsten endeten. Trotz der wilden Sitten ihrer Herren hatten die Knaben keine Mißhandlungen zu erleiden, auch dann nicht, wenn nach ihrem eigenen Dafürhalten eine Ursache dazu vorhanden war. Oft genug offenbarte sich ihnen gegenüber die mit Barschheit gepaarte Gutmütigkeit des Naturmenschen. An einem kalten Wintertage sollte einer der Knaben auf Befehl seines Gebieters ein größeres Feuer unterhalten, damit sich beide gut erwärmen könnten. Infolge einer Unachtsamkeit des Knaben nahm das Feuer einen derartigen Umfang an, daß auch die Hütte Feuer fing und verbrannte. Der Tscherkess dämpfte seinen Zorn und lud den zitternden Knaben, der eine strenge Bestrafung erwartete, ein, näher heranzutreten und

*) Aus dem Dezemberheft der „Monatsblätter für die Deutschen in Rußland“ (Herausgeber: Adolf Eichler in Lodz).



sich am Feuer der brennenden Hütte zu erwärmen. Eine lebenswürdige und freundliche Behandlung wurde ihnen von den tscherkessischen Frauen zuteil; diese machten aus ihrem Mitleid kein Gehehl. Als einer der Tscherkessen wieder einmal an einem größeren Raubzug teilnahm und zwei Monate abwesend war, mußte sich der Knabe, der seiner Obhut übergeben war, mit der Frau des Tscherkessen die Nahrung suchen, da es keine Vorräte gab. Die Frau teilte alles, was sie fand, redlich mit dem Knaben, und litt lieber allein Not, als daß sie zugelassen hätte, daß er Hunger litt. Auch die Nachbarinnen erwiesen sich freundlich; die eine verschaffte sich, nicht ohne Umstände, Nadel und Faden, um den zerrissenen Pelz des Knaben zu flicken; andere versuchten sich in allen möglichen Künsten, um bessere Bissen für ihn aufzutreiben. Oftmals versammelten sich die Frauen aus den nächsten Hütten, um dem verzagten Burschen, der an eine Wiederkehr nach Hause nicht mehr glaubte, Mut zuzusprechen, und schließlich gemeinsam mit ihm zu weinen. Als der Tscherkesse zurückkehrte, warf sich die Frau zu seinen Füßen nieder und bat ihn, ihr das Versprechen zu geben, den Knaben an keine anderen Leute zu verkaufen. Auch er gewann den Knaben lieb und schickte ihn, um ihm Zerstreung zu geben, mit seiner Flinte zur Jagd auf wilde Enten.

Nabezu ein rundes Jahr dauerte die Gefangenschaft der sechs Knaben. Wie groß war ihre Freude, als es an einem Tage hieß, die Unterhändler seien gekommen, um sie abzuholen und den Eltern zuzuführen. Mühsam war jedoch der Weg, der sie in die Heimat brachte. Denn während die Tscherkessen ritten, mußten die von den langen Entbehrungen ohnehin entkräfteten Knaben nebenher im Schnee laufen und sich oft, wenn es nicht mehr gehen wollte, an die Pferde schweife festhalten und weiterziehen lassen. Bei der Wohnstätte der Unterhändler wurde Aufenthalt genommen, bis der sechste, in des Innern des Landes verschleppte Knabe herbeigebracht wurde. Bezeichnend für die Naturanlage seines Gebieters war dessen Abschied von ihm: „Du erzieltest einige Peitschenhiebe von mir, als Du Dich bei der Gefangennahme wehrtest! Hier hast Du die Peitsche, gib mir die Hiebe wieder!“ Auch die Nachbarn nahmen in herzlicher Weise Abschied. Nun waren die sechs Leidensgefährten wieder vereinigt, und es sollte schon der Dymat zugehen, als einer der Räuber mit der Höhe des Lösegeldes nicht zufrieden war und den seiner Obhut anvertrauten Knaben auf das Pferd hob und mit ihm davonritt. Schmerzlich waren die Gefühle des armen Jungen, der nun einem ungewissen Schicksal entgegen ging. Arge Gedanken liegen in seinem Innern auf. Im Gürtel des vor ihm auf dem Pferde sitzenden Räubers befand sich die Pistole. Es kostete ihm nur eine Handbewegung, um den Peiniger zu erschießen und dann mit dem Pferde davonzujagen. Da erinnerte er sich der empfangenen Religionslehren, und er ließ den Plan fahren. Am anderen Tage wurde der Tscherkesse von einem Boten des Anführers eingeholt, der ihm die Rückkehr und die Rückgabe des Knaben befohl.

Doch auch jetzt konnte die Uebergabe der Kinder noch nicht vollstän- dig gehen. Einer der tscherkessischen Unterhändler leistete sich den grausamen Scherz, an das Kubanufer heranzureiten und den Vätern, die seit Wochen auf die Kinder warteten, zuzurufen: „Alles ist verloren!“ Es bereitete ihm Vergnügen, zu sehen, wie die Männer am andern Ufer vor Schreck erstarbten. Nachdem er sich eine Zeitlang an der Qual der Kolonisten ge-

weidet hatte, sagte er ihnen, er habe die Kinder gesehen und morgen würden sie kommen. Nun wußten die Väter nicht, welcher Behauptung sie Glauben schenken konnten, bis sie am andern Tage wirklich die Kinder am jenseitigen Ufer zu Gesicht bekamen. Um schlau vorzugehen, brachten die tscherkessischen Vermittler jeden der Knaben einzeln herüber und ließen sich die ihnen zukommenden Beträge nach der jeweiligen Uebergabe auszahlen. Als fünf abgeliefert waren, verlangten sie für den sechsten Knaben nochmals den ganzen Betrag. Als ihre Forderung abgewiesen wurde, schlugen sie den Zurückgebliebenen angesichts der auf der andern Seite wartenden, sodas diese den ganzen Jammer ansehen mußten. Es war ein Waisenknabe, dem nun von der Tüde der Räubergenossen das Schlimmste drohte. Sie waren bereits mit ihm ein Stück ins Gebirge hineingeritten, als sie von einem Boten eingeholt wurden, der sie zu einer nochmaligen Unterhandlung zurückholte. Die Einlösung erfolgte nicht ohne ein besonderes Opfer der Kolonisten.

Nachdem noch auf russischer Seite die vorgeschriebene Quotantäne ausgehalten worden war, konnte der Heimweg mit frühlichem Herzen angetreten werden. An einem Vormittag verbreitete sich in Karraf das Gerücht, daß die aus der Gefangenschaft Befreiten nahe seien; die letzte Nacht hätten sie bereits in einem russischen Nachbardorfe geschlafen. Die ganze Einwohnerschaft des Dorfes versammelte sich im Freien außerhalb des Dorfes; auch die Schulkinder wurden aus der Schule entlassen und nahmen freudigen Anteil an dem Jubel, der beim Anblick der Erwarteten kund wurde. „Welch ein Anblick!“ schreibt Pfarrer Lang über die Begebenheit in seinen Aufzeichnungen, „da wandten die sechs teuren Knaben, matt, blaß, abgezehrt vor Hunger und Elend und übermannt vom Freudengefühl, langsam einher. Jeden, dem sie begegneten, baten sie um Vergebung. Tränen der Wehmut flossen auf beiden Seiten, und kaum war es jemandem möglich, Worte zu sprechen. Selbst die Kosaken, die als Bejagung der Kolonie die Kinder gekannt hatten und nun Zeugen dieses Wiedersiehens waren, weinten vor Freude.“ Groß und Klein strömte am nächsten Tag in die Kirche, um der Dankfeier für die wunderbar Erretteten beizuwohnen.

Wenn berücksichtigt wird, daß die räuberischen Tscherkessen die geraubten Kinder in fast allen Fällen möglichst weit weg in die Sklaverei verkauften, und daß hier eine des Ungewöhnlichen volle Ausnahme stattfand, so läßt sich die lebhafteste Anteilnahme der in der Nähe wohnenden Russen und Tscherkessen an der Begebenheit verstehen. Die Erinnerung an die Einzelheiten der Geschehnisse hat sich auch im Dorf lange Zeit hindurch warm erhalten.

Aus aller Welt.

Schneestürme und Schneetreiben in Bessarabien. Der heurige Winter regiert in Bessarabien außerordentlich streng; 16 — 19 Grad Reaumur Frost haben die Bewohner der Gegend zwischen Dnjeßer und Donaumündung nur selten, etwa so nach 5 — 6 Jahren, und dann meist nur 1 — 2, selten 3 Tage gehabt; im Laufe der zwei letzten Monate zeigte das Quecksilber aber schon siebenmal 16 — 17 und einmal sogar 19 Grad unter dem Gefrierpunkte! Dabei fehlte der Schnee fast gänzlich und nachdem die erste Februarwoche zur Reize ging, hatten wir wenig Hoffnung mehr auf einen reichlichen Schneefall. Doch „unverhofft kommt oft“: am Nachmittage des 5. Februar fing es, nachdem es zuvor

einige Stunden geregnet hatte, plötzlich an zu schneien, bei mäßigen Winde, der gegen Abend immer mehr anwuchs, und mit anbrechender Dunkelheit hatten wir einen regelrechten Schneesturm, den ersten in diesem Winter, der mit ungeschwächter Kraft 56 Stunden währte und im Tage aus der warmen Stube durchs Fenster ein seltenes, für eindrucksfähige Naturen grauig-schönes Schauspiel gewährte. Sobald man die Thür öffnete, spie und blies es einem ins Gesicht, Mund, Nasen und Ohren, daß man den Atem verlor, und auf dem Hofe und der Straße trieb der Wind sein neckendes Spiel erst recht toll, die Straßen haucht er vom Kopfe, die Oberkleider schlägt er auseinander, huscht mit seiner eisigen Hand in den Busen, schlüpft in die Taschen, — in diese pfeift er auch bei vielen mitten im Sommer, beim schönsten Wetter. Ist er mit dieser Begrüßung und Leibbesichtigung fertig, so jagt er, gleich einem Eichhörnchen am Baume, an die hinauf, laßt, umarmt und dreht dich hin und her, dann in die Knie und rennt dir plötzlich zwischen den Beinen hindurch, und da kommt die Magd atemlos, über und über mit Schnee, mit dem Wilsheimer, polternd und scheltend, zur Thür herein. „Na, was ist mit dir, Warka?“ fragt die Wirtin. Antwort: „Ah, Боже мой, Васька! 's Wind hat mich nachhüt, um ich han's Milch verschmissa, ju, ju!“ — Und wie ist es erst auf freiem Felde?! Himmel und Erd' sind in eins verschwommen. Man unterscheidet keine Flocken mehr; die Luft ist angefüllt mit einem dichten Schneestaube; gegen den Wind ist das Atmen sehr erschwert; die Augen kann man nur für Sekunden öffnen und auch dann sieht man kaum die Berge vor dem Wagen oder Schlitten und man verliert sich ihnen bald da bald dort in einem 2—3 Arschin hohen Schneewalle. — Zum Glück war die Kälte während des Schneewehens nicht groß, doch wird es ohne Menschenleben nicht abgegangen sein, denn in der „heiligen“ Butterwoche war nicht nur Schneenebel in der Luft, sondern Schnapsnebel auch in manchem Gebirge.

J. Strohmaier

Witterungs-Übersicht, nach Beobachtungen des Tifliser physikalischen Observatoriums.

Februar 1909.	Luftdruck (Baromet.) mm.	Temperatur nach Celsius.			Nieder- schläge. mm.	Bemerkungen.
		Mittel.	Max.	Min.		
19. Donnerstag	727.1	2.1	6.3	-1.9	0.0	{ Mondhof, Reif, Schnee.
20. Freitag	25.7	6.6	12.6	0.3	0.0	{ Reif, Mondhof
21. Sonnabend	26.6	7.0	14.0	2.1	0.0	{ Reif.
22. Sonntag	26.8	7.1	12.2	4.6	0.5	{ Schw. Regen.
23. Montag	28.2	6.7	12.1	4.1		
24. Dienstag	31.3	5.0	10.8	-0.7	0.0	{ Mondhof, Tau, schwacher Regen.
25. Mittwoch	28.6	7.3	11.8	3.8	0.1	{ Schw. Regen.

Auf der Nordseite der Berge um Tiflis herum liegt immer noch Schnee.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis. 06.03.09
Aufgeboten: Zum 3. Mal: Wassilij Silber mit Dorothea Vertha Mater.
Getauft: Charlotte Schäufer.
Ge. orben: Katharina Krieg geb. Schott im 65. Jahr.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Arthur Leist.

Maschinenfabrik &
Eisengiesserei

Karl Gilensmidt,
Baku.

Transmissionsanlagen,
Heu- und Staman-Pressen,
gußeiserne Rohre.

Für Mühlen sämtliche Teile, wie:

Wellen, Zahnräder,
Mühlsteinen, Balancen,
Mühlbüchsen etc.

Eisen- & Bronze-Guss, roh u. bearbeitet.

Lieferung von Holzbearbeitungsmaschinen
bewährtesten Systems.

Schleifen & Riffeln von Walzen

für Oel und Mahlmühlen. 0—8

Weltverein.

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr. Prospekt gegen Einzahlung einer 10-R. Marke franko von d. Zentrale d. Weltvereins, München, Rosenstr. 64/1

Die feinste Waffenniederlage in
Rusland

A. BITKOW in Moskau

Ordnung Vulkan's Str. 20, Nishninozgorodsk. Jahrmärkt. Chaumet.

versendet kostenfrei ihren noch nie dagewesenen eleganten und vollständigen Preisverzeichniss für 1909, welches alles enthält, was nur immer auf unserm Bländchen an erstklassigen Modellen von Saadisten neuerer und älterer Konstruktion vorhanden ist.

Umgebore Auswahl von Nintin in allen Preislagen von 5 Rubl. an bis 1 000 Rubl. pro Exemplar.

Konkurrenzlose Preise.

80976 4—1

12135 2—1

NEUEHEIT!!!

Taschenuhren mit ewigem Kalender.

1 ВЪИЙ СОРТЬ.



Diese Uhren zeigen den Monat, den Wochentag und das Datum an. Im Winternacht springen die Zeiger automatisch um und geben den folgenden Tag u. das Datum derselben an. Diese Uhren echte „Anter“ mit 15 Steinen, aus schwarzem Stahl, mit phantastisch ausgeschmücktem Zifferblatt, geben außerordentlich richtig und brauchen nur alle 40 St. einmal aufgezogen zu werden. Jeder hat i. folgender: Suchen Sie nicht nach billigen Uhren, sondern verschreiben Sie von uns diese Uhren und Sie werden uns dafür stets dankbar sein. Preis: nur 4 R. 50 K., 2 Stück 8 R. 50 K. Zufendung geschieht per Nachnahme, ohne Vordruck, mit Garantie für 6 Jahre. Postporto: 1—4 Stück 40 K. (nach Sibirien 75 K.) Moderne stellen aus Neugold, prachtvolle Arbeit, mit Verloque 75 K. und 1 R. 50 K., 2-reihig 2 R. 50 K. und 3 R. 50 K. Wir bitten, uns das vollste Vertrauen zu schenken und erlauben alles aufzubieten werden, auch in Zukunft uns der so oft geäußerten Anerkennung würdig zu erweisen. Adresse И. Штрumpfелдъ, Варшава, Се. Креста 43. Отд. 163.



Gesellschaft
„PROWODNIK“,
R I G A.



FABRIKNIEDERLAGE in TIFLIS, —
Ssololakskaia № 4,

offeriert en-gros und en-detail:

LINOLEUM,

in grosser Auswahl, einfarbig und gedruckt.

Asbest-Karton.

Asbest- & Talcum-Packung.

— N — E — U —

Linoleum

mit durchdruckten Mustern. Die Muster erhalten sich bis zur vollständigen Abnutzung des Linoleums selbst.

Linocrusta

(ewige Tapete) mit Relief-Mustern. Höchst elegant und ökonomisch

Detail-Verkauf der anerkannt besten Gummigaloshen der Welt

„PROWODNIK“^{xx}